





„Herr Kapitän, können Sie sich erklären, auf welche Weise Wasser ansaß Wein in jenes Glas kam?“ fuhr der Untersuchungsbeamte fort.

„Das ist mir völlig unerklärlich. Ich übernahm, ich kaufte die Fässer für Rheinwein, ich zahlte pro Faß eintausend Thaler preussisch und bezog die Rechnung von jenem Lieferanten in Mainz.“

„Die Fässer sind bei dem Eintritt in das Hamburger Gebiet nicht vollständig untersucht worden.“ sprach der Beamte nachdenklich, fast wie zu sich.

„Nein, das geschieht überhaupt beim Eintritt in das Hamburger Gebiet nicht.“ gab von Heeren, der zu glauben schien, die Worte seien als Frage an ihn gerichtet, zur Antwort.

„Man meldet dort nur die Gattung und das Gewicht der Waaren an, zeigt auch wohl die Ladische, welche man sich hat ausstellen lassen, bezahlt die geringe Abgabe für den Hafen, und so geht es ein wie aus.“

„So könnte ein Versehen, ein Betrag seitens der mainzer Firma vorliegen?“ warf der Beamte die Frage auf.

„Wer wollte das schellen, man kann ja jetzt die Fässer nicht mehr nachwiegen!“ gab der Kapitän zurück.

„Für dies eine Faß wird die Firma aufkommen müssen.“ sagte er hinzu.

„Ja, davon wird die Gesellschaft die Ausbezahlung der Police abhängig machen.“ erklärte der Experte.

„Das Braut hatte einen Werth von vierhundert Thalern, fast so viel betrug der Vergeltung der Buiel und die Gesellschaft überließ es dem Spielergewinn.“

Die Anwesenheit war damit hier abgehandelt und von Heeren nebst Van Halim und der Mannschaft der „Donna Anna“ riefen nach Rotterdam zurück.

Dort wollte die Sache mit der Ausbezahlung der Versicherungssumme sich durchaus nicht so leicht machen, als der Kapitän dies glaubte und schnellst möglich wünschte.

16. Kapitel.

Das Haus Dittmar Smider, Diamantenschleiferei in Amsterdam, hatte, als ihm der wertvolle Stein entwendet worden, sofort ein Circular in mehreren tausend Exemplaren drucken lassen und an alle seine Bekannten und sonst in Adressbüchern anzufindenden Juweliere geschickt, in welchem es bat, falls ihnen der entwendete Stein zu Gesicht käme, diesen sofort wie den etwaigen Verkäufer festzunehmen und ihnen davon telegraphisch Nachricht zu geben. Der Stein war signalisirt als Brillant von fünfzehn Flächen oben, vier unten, von reinem Wasser mit sehr gelbem Stich, 22/10 Karat schwer, an einer Seite Fläche vier unten, noch nicht vollständig geschliffen.

Gerade zur Zeit, als die „Donna Anna“ in Hamburg lag, trat bei Smider ein Telegramm ein, in welchem ein hamburger Juwelier berichtete, daß er den fraglichen Stein von einem andern, kürzlich erst etablirten Kollegen erworben, dieser habe den Diamant, ohne von dem Circular etwas zu wissen, wenige Tage zuvor gekauft.

In Finsterniß.

Die Frau laucht einen Augenblick. Schon legt sie die Hand auf die Thürhülle, dann zieht sie sie wieder zurück. Sie regnet nun auf dem dunklen Flur steht unter anderem Geräusch ein alter, unbrauchbar gewordener Almantänder. Sie tastet vorsichtig danach, dann, als sie ihn gefunden hat, entzündet sie eilig eine der mitgelassenen brennen Kerzen, und bei ihrem häßlichen Schein bestreift sie den kleinen knäuelhaften Baum an dem nachdenklich nachschaut und schmidt ihn mit liegender Hand. Ein Paar Mädchen — hier und da, und dort an der Seite — hier ein rothbärtiger Aesfel, dort ein Ruchemann. — Sie ist nicht entschuldigt gewesen bei ihren Einfällen. Die Wuppe für Annys dort und an der nächsten Bueck das moarme Mädchen für Hebe. Ein Paar Mütter Schamwollde wogte hat sie nicht vergessen. Ach, wie gern hätte sie immerwählig sich in das Bäumchen, aber sie denkt daran nicht, als sie nun ein Licht nach dem andern entzündet. Genuß, daß es ein Christkind. — Dann dreht sie den Schlüssel im Schloß, und die niedrige Thür thut sich weit auf.

„Recht mit seinem Segen Ein in jedes Haus“

fußt Hebe eben eindringlich. Aber die klare Kinderstimme ver-

Das Haus Smider telegraphirte dieses sofort nach Hamburg an Blomstift und dort erhielt der Beamte jene Depesche, welche, wie wir gesehen, der Grund war, daß er seine Reise nach Curacao noch etwas aufschob.

Diese Nachricht verlegte Blomstift nicht wenig in Erfahrung. Er verließ das Bureau der Behörde und begab sich sofort zu dem Juwelier. Der Goldschmied wies nach, von welchem Kollegen er den Stein erhalten, und Blomstift suchte nun dies Geschehniß auf.

„Ich bedauere, das Circular nicht erhalten zu haben.“ erwiderte der Juwelier auf die Nachfrage und die Eröffnungen des Holländers. „Ich bin neu etablirt und deshalb wohl Herrn Smider nicht bekannt gewesen, hätte ich um die Sache gewußt, würde ich den Verkäufer natürlich gefesthalten haben. In unserm Geschäft, mein Herr, wenn wir lange forschen, fragen wollten.“ sagte der Goldschmied wie entschuldigend hinzu, „würden die Verkäufer von Jueden, welche oft vornehme Leute sind, ungeduldig werden und fortgehen, um andere ihre Gegenstände etwas weniger vortheilhaft, aber eben die Umstände abzusehen. Die Verhältnisse, unter welchen Diamanten erst verkauft werden, sind häufig eigener Natur. Wir dürfen nicht zu viel fragen.“

„Ich begreife das.“ gab Blomstift zu, „aber Sie haben wohl die Güte, mir zu beschreiben, wie der Verkäufer ausah?“

„Sein Aussehen war durchaus Vertrauen erweckend. Er war ein hübscher Mann, groß gewachsen, mit schwarzen Haaren und schwarzen Augen, er sprach deutsch mit freiem Accent, wie Holländer dies pflegen. Er handelte stark und gab mir den Stein nicht so leicht, daß ich daraus Verdacht schöpfen konnte.“ lautete die bereitwillige Auskunft.

„Gab der Mann seinen Namen an?“ frag Blomstift.

„Ja. Er schrieb sich hier in mein Buch als Behn Wurman aus London ein.“

„Wissen Sie vielleicht, wo der Mann sich aufhält?“

„Nein! Er sagte, er wolle mit der nächsten Gelegenheit nach Buenos-Ayres gehen — und ein Dampfer dorthin ging am folgenden Tage ab.“

Blomstift empfahl sich und telegraphirte an Smider in Amsterdam: „Der jener Arbeiter mit den schwarzen Augen, welcher mit Ewers zusammenarbeitete und der den Stein schiffte, verweist oder sonst vom Geschäft abwendend.“

„Nein, er war stets im Geschäft.“ lautete die Antwort.

„Alle war Ewers der Verkäufer.“ folgerte der Beamte, „und wenn er wirklich nach Buenos-Ayres gegangen ist, befindet er sich sehr weit weg vom Schuß.“ murrte Blomstift ergrimmt vor sich hin. „Aber unweerbbar bleibt die Sache da.“ saun er weiter. „Der Mann besitzt ein Gebetbuch, das nach Hamburg weist, er kommt hierher nach Hamburg, um den Stein zu verkaufen, er reist von hier aus nach America, warum nicht von dem Amsterdam näheren und für ihn sichereren London, warum nicht von einem französischen oder belgischen Hafen? Hier ist etwas anzuführen und das will ich heftentlich bei dem alten Fräulein herausbringen.“

(Fortf. folgt.)

stimmte plötzlich, und ein Doppelschrei des Entsetzens löst sich von vier Kinderlippen.

„O — o, das Christkind!“

Der flimmernde Schein der kleinen Kerzen fällt durch die Thür auf zwei so hochseltsame Kindergeschichten, als wären es Engelköpfe. Klein Annys hat sich im Bette halb emporgeschoben. Nur die feinsten Mädchen, die sich um das hühe blasse Antlitz traukelten, fällt der Lichtglanz, die Karren umwindenden Augen blickten groß und entzünd auf das Wunder, das sich plötzlich vor ihnen aufthut nach der langen Finsterniß, der kleine Wind ist halb geöffnet in frohlichem Glück, die magern Hände sind fest ineinander geschlungen.

„O, das Christkind!“ wiederholt Hebe und sprang von Annys Bettante, auf der sie gesessen hat, empor. Sie ist das Ebenbild der kleinen Schwester, aber frisch und gesund, wenn auch etw wenig blaß, wie arme Großhändlerkinder zu sein pflegen.

Und noch eine Viertelstunde später, da steht der flimmernde kleine Baum mitten im Kämmerchen. Annys hält ihre Wuppe fest im Arm. Hebe theilt ihre Aufmerksamkeit zwischen einem einfachen Bilderbuch und dem langsam herabkommenden Kerzen, und die Jean hat in dem kleinen eisernen Dien ein lustig innerliches

Feuer entzündet und ist nun beschäftigt, den Kindern ein Abendbuch zu bereiten.

„Mutter!“ tönt plötzlich Annys's Stimmen vom Bette her. „Le Frau wendet sich nach ihr um, ein Mädchen auf den Lippen. Die kleinen Kinderchen sind mit einem lieblich fragenden Ausdruck auf sie gerichtet.“

„Mutter, wie war es eigentlich, als das Christkind dir begegnete?“

Die Frau antwortet nicht. Das heitere Licht erlischt auf einmal in ihren Augen und eine tiefe, heilige Wägle steigt langsam in ihrem schmerzlichen Gesicht empor bis an das reiche blonde Haar, das sich in weichen Wellen um ihre Stirn schmeigt. So mag einem Nachdenker zu Muthe sein, den man plötzlich aus dem Schlafe aufweckt und der mit Entsetzen sieht, daß sein Fuß am Rande des Abgrundes steht, wie ihr in diesem Augenblick. Sie hatte aber dem stillen Gefühl des Befehls bis jetzt verwehrt, auf welche Seite das Ged in ihre Hände kam; alles hat sich so schnell hintereinander gedrängt, daß sie einfach nicht am richtigen Bewußtsein der Dinge gekommen ist, was sie gethan hat.

„Was sagte das Christkind, Mutter?“ fragte Annys noch einmal.

„Wie sah es aus?“

„O, ruit Hebe und flücht flüchtlich in die Sünde, „ich kann mir's schon denken! Du gingst auf der Straße und wartest ganz betrübt, und wenn dir jemand begegnete, sahst du ihn immer an, ob es nicht das Christkind wäre, nicht wahr, Mutter? Aber es war immer nicht das Christkind. Nach aus einmal, als ich gerade wieder nachhause gehen wollte, da rührte etwas an meiner Arm — ganz leise, ganz leise! — und als du dich umstahst, da stand es vor dir und hatte ein weißes Kleid an und um seinen Kopf war ein heller Schein, so hell wie — wie — noch viel heller wie eine Laterne, und es hatte zwei große Flügel, die glänzten wie Hebe flücht. Sie hat nie Silber gesehen, höchstens einmal ein paar schmutzige Münzen, und darum fällt ihr dieser Vergleich nicht ein. Dann nippt sie mit dem Finger bewundernd an das Schamwollde des Weihnachtsbaumes und fährt fort: „Die glänzten wie Gold. Und in der Hand hielt es den Baum und sah dich so freundlich an und sagte ganz lieblich: „Nur, liebe Mutter, weil die Kinder gut gewesen sind und ihr Weihnachtstied können, habe ich sie auch mitgebracht. Aber gut ist, den verhält der heile Geist nicht. Und im nächsten Jahre komme ich wieder, und — und — und da gab er dir den Baum, und als du dich nach ihm umstahst, war er nicht mehr da, und — war es nicht so, Mutter?“

„War es nicht so, Mutter?“ edot Annys.

„Nein, so nicht.“ sagt die Frau leise. Das Blut, welches ihr eben so heiß in das Gesicht gelagert ist, weicht langsam wieder. Sie hebt jetzt sehr tief aus.

„Wie denn?“ fragt Hebe leuchend.

„Wunders.“ Es klingt zu früh, daß die Kinder sie verwundert ansehen und nicht mehr zu fragen wagen. Was hat nur die Mutter an einmal?

Es ist, als wäre plötzlich etwas Glänzendes aus der Festfreude fortgeweht. Die Mutter erobert den beiden kleinen Mädchen schweigend das Abendrot, die himmeln Weihnachtslichter verschölichen eines nach dem andern und verdrängen dabei einen häßlichen Geruch in der Kammer, und während noch die Frau das dürriße Gesicht forttrampelt, fallen Annys nach all der Aufregung schon die Augen zu. Die Wuppe zerfällt im Arme haltend, schlafte sie ein, noch ehe die Mutter sie für die Nacht neu hat betten können.

Auch Hebe wird zur Ruhe gebracht. Wie die Mutter sie entsetzt hat, fütet sie nieder, wie sie allenthalben zu thun gewohnt ist, faltet die Hände und sagt: „Wähst du heute nicht mit mir beten, Mutter?“

„Ja, Hebe.“

Und die klare Kinderstimme hebt an: „Ich danke dir, lieber Gott und liebes Christkind, daß du uns nicht vergessen hast und Mutter zu viele kleine Sachen für uns gegeben hast. Ich will dich auch immer lieb haben und immer gut sein, und Annys auch, Amen!“

Bunte Zeitung.

Friedrich Ludwig Jahrs' Anteil an der Gründung der Deutschen Burschenschaft — eine Erinnerung, über dieses Thema sprach Schultheiß Gies in der letzten Versammlung des Berliner Zentrums-Bereichs. Der Redner führte aus, daß der jüngerer Burschenschaft die klare Erinnerung an die Vorgänge ihrer Gründung abhandeln gekommen zu sein möchte, da weder bei Gelegenheit der Entfaltung des Burschenschafts-Denkmal 1883 noch bei der 75jährigen Jubelfeier der Deutschen Burschenschaft in Jena Jahr's auch nur gedacht worden sei. Und doch hat Jahr's letztl. in seiner berühmten Rede in der Sitzung der Deutschen National-Versammlung in Frankfurt a. M. am 15. Jan. 1849 von seiner Thätigkeit für die Deutsche Burschenschaft klares Zeugnis abgelegt. Schon 1798 ist in Jena bei seinem Kämpfen gegen die Nobilität und Auswurf der Landsmann-

Raum hat die Mutterhand sie zugebedt, da schlüft auch Hebe den Hüften, trankelnden Schloß. Lindekreter Kindheit, ein glückseliges Mädchen auf dem frischen Boden.

„In dem Tische, auf dem vorhin der Baum brannte, sitzt nun die Frau, gerade vor sich hinlehnend mit so völlig trübseligem Ausdruck auf ihrem vergrämten Gesichte, daß sie nicht mehr dasselbe Wesen zu sein scheint, welches vor zwei Stunden lachend in das Kämmerchen trat. Es ist ganz dunkel in dem kleinen Gemache. Klein Franziska hat keine Lampe mehr und sie braucht auch kein Licht. Im Finstern sitzt sie, die heiße Stirn in die beschlagene Hand gedrückt, und grübelt verzweiflungsvoll vor sich hin.“

Sie ist eine Dehlin, eine ganz gemeine Tagelöhnerin. Nicht einen Augenblick, seit das Kind sie vorhin mit seinen Fragen aus ihrer Vergeßtheit aufweckte, hat sie der Gedanke verlassen.

Wie konnte — o Gott, wie konnte sie es nur thun! Sie, Franziska Weimann, des reichthümlichen Mannes geliebtes Kind, ehe sie die Keimhaft verlor — sie, zu der die reinlichen, hochgeliebten Kinderseelen vertrauensvoll emporsahen — sie, die bis heute noch arm und lammertoll, aber in ehrenhaft gemessen ist, daß ihr nicht einmal am Bewußtsein kam, sie sei christlich, sondern daß sie als selbstherrlich hinab, es müße so sein. Sie hat nie gelogen, nie einen Menschen auch nur eines Pennig's Werth betrunken — nie! Nicht ein Gebante in ihr jemals früher gekommen, trotz all ihres Elends. Wie konnte es sein, o wie konnte es, daß sie dieser ersten Verführung unterlag, ohne auch nur eine Mißthat zu machen, ihr zu widerstehen!

„O mein Gott!“

Wie schon einmal dachte sie bei der Vergangenen, und eine unbedeutende Selbstverdrängung überkommt sie. Wie ist sie nicht geliebt worden um ihrer reinen Natur willen. Wie oft hat sie es gedacht und gelagt aus christlichem Herzen heraus, daß dem Gebildeten schon der verdorrene Gedanke angedreht werden muß, wie dem Ungebildeten die brutale, die unermessliche That, daß dem Reichthümlichen schon Leid und das Mitleiden Gut war, begreihen zu verbrochen ist wie dem, der ohne Erziehung aufwuchs, der Mitleiden nicht. Und nun — nein, es duldet sie nicht länger, hier stille zu sitzen. In dem engen Kämmer der Kammer wenigstens muß sie hin- und herbewegen! — Und nun ist sie eine Dehlin, nicht in Gedanken nur, nicht durch weltliches Vergehren allein, sondern sie hat wirklich die Hand nach fremdem Gute ausgestreckt, sie, Franziska Weimann.

Sie ringt die Hände. Mangelnd in den letzten Jahren hat sie die Hände gerungen in großer Herzensnoth — so wie heute niemals!

Diesem daran denkt sie, daß man ihre That entdecte, daß die Welt sie trafen könnte. Es ist nicht Annys was menschlicher Gerechtigkeit, die sie schüdt, sondern tiefe Scham. Sie mehr fähig wird sie wagen dürfen, den Blick vor den reinen Augen ihrer Kinder aufzuschlagen. Wenn sie über die Straße schreitet, wird es ihr sein, als deuteten die Vorübergehenden mit Fingern auf sie und sagten: „Du Diebin!“ Und ob ihre That nie entdeckt werde, so müde ist doch von nun an sich immer auf eine Stufe mit christlichen Menschen stellen dürfen, und seien sie noch viel ärmer und elender wie sie.

„O mein Gott!“

Ihrer Kinder denkt sie am meisten, und dann ihres Vaters, des holsen, strengen Mannes, der ihr, so lange sie denken kann, der Inbezug aller Ehrenhaftigkeit gewesen ist. Er ist dort, seit Jahren schon. Sie weiß es, wenn auch niemand es ihr gesagt oder geschrieben hat, daß sie es war, die sein Leben verdirbt hat, als sie ihm den ersten großen Kummer bereitete. Man mügte ihr damals seinen Tod mittheilen, um ihr ein kleines Erbtheil auszusprechen, welches er ihr nicht hätte entgegen nehmen, und welches ihr Mann dann in freigelegter Zeit, in freigelegter Zeit, erbeidet hatte. Sie freut sich jetzt, daß er tot ist, der alte, stolze Mann. Was würde er thun, wenn er wüßte, wozu sie sich heute erniedrigt hat!

(Schluß folgt.)

„Hocher und „Fränkeler“ und in seinem Verleumdungsberuf oder seiner Verbindung angehörenden Studenten die Worte kamm von einer allgemeinen Burschenschaft regte gewesen. Wenige Jahre darauf hat er in Jena nach Wagners's Mitteilung einen Aufsatz über die Geschichte deutscher Burschenschaft geschrieben, der der Entwicklung der Deutschen Burschenschaft den reichlichen vorerwähnt habe. In der Landesversammlung der wehrbürger „Bundall“, die in Berlin beiderorts vorübergehenden Mitglieder bulstigte, und in der nach ihrem Wagners in Jena gegründeten „Bundall“ hat Sohn Wagners's Beziehungen gehabt und sie beeinflusst. Er arbeitete dann den Entwurf eines allgemeinen Studenten-Bereichs aus, eines deutschen Bundes aller Universitäten, der auch der Landesversammlung dienbar sein sollte. Im dem 1810 unter Jahr's Aufsicht gegründeten „Deutschen Bund“ der seine Augen von Wagners aus auf die akademische Jugend gerichtet hielt, wurde der Entwurf be-

